

1 Einleitung

„Geschrieben steht: ‚Im Anfang war das Wort!‘
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort? Ich
kann das *Wort* so hoch unmöglich schätzen, ich
muß es anders übersetzen, wenn ich vom Geiste
recht erleuchtet bin. Geschrieben steht: Im Anfang
war der *Sinn*. Bedenke wohl die erste Zeile, daß
deine Feder sich nicht übereile! Ist es der *Sinn*, der
alles wirkt und schafft? Es sollte stehn: Im Anfang
war die *Kraft*! Doch, auch indem ich dieses
niederschreibe, schon warnt mich was, dass ich
dabei nicht bleibe. Mir hilft der Geist! Auf einmal
seh ich Rat und schreibe getrost: Im Anfang war
die *Tat*!“ (Goethe, Faust)

I

Es ist nicht ungewöhnlich, die Theorie sozialer Felder als Differenzierungstheorie zu lesen (vgl. Bohn/Hahn 1999; Schimank/Volkmann 1999; Schwingel 1995). Dennoch liegt eine detaillierte Rekonstruktion und Systematisierung dieses Ansatzes mit Blick auf das Thema gesellschaftliche Differenzierung bislang nicht vor. Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, diese Lücke zu schließen. Dies kann mittlerweile vor dem Hintergrund einer Rezeptionslage erfolgen, die für den deutschsprachigen Raum die komplexe und multidimensionale Anlage der Forschungs- und Theoriearbeit Bourdieus gut erschlossen hat (vgl. zuletzt Rehbein 2006; Schultheis 2007). Erst in den vergangenen ungefähr sieben Jahren sind vermehrt Arbeiten oder Kommentare zu Bourdieus Werk erschienen, die

sich bemüht haben, Aufklärung gegenüber der oftmals zuvor sehr eingegrenzten Wahrnehmung lediglich einzelner Konzepte oder Forschungsthemen des umfangreichen Werks zu leisten. So vor allem gegenüber der Verkürzung auf den Habitusbegriff und die Theorie sozialer Ungleichheit, die Bourdieu in seinem zunächst prominentesten Buch *Die feinen Unterschiede* (Bourdieu 1982) formuliert hat. So ist denn auch ein Aufsatz von Olaf Kretschmar (Kretschmar 1990) zu Anfang der 1990er Jahre durchaus noch eine Ausnahme, in dem erstmals herausgestellt wird, dass Bourdieu den Feldbegriff nicht erst spät in den 1980er Jahren seiner Theorie hinzugefügt hat, wie Krais 1989 noch annimmt (vgl. Krais 1989), sondern dass dieser schon früh in einem Artikel zum künstlerischen Feld eingeführt worden ist. Auch wenn Kretschmar die Ausarbeitung des Feldbegriffs zu diesem Zeitpunkt überschätzt, so kann man doch staunen, dass die *pars pro toto* Rezeption von Bourdieus Arbeiten in den 1990er Jahren weiterhin andauert, zumal von Cornelia Bohn (1991) und Markus Schwingel (1993; 1995) weitere sehr gute Aufarbeitungen von Bourdieus Theorie der Praxis vorgelegt werden. Auch Bourdieu selbst hat in seinen Hauptwerken der späten 1970er Jahre, also den *Feinen Unterschieden* und *Sozialer Sinn* (Bourdieu 1987), schon die theoretischen Zusammenhänge seiner Begriffe von Feld und Habitus genauso herausgestellt wie deren Problembezug, die jeweiligen sozialtheoretischen Denkestreme – einerseits eines Subjektivismus und andererseits eines Objektivismus – zu unterlaufen und dadurch gleichsam zu verflechten. Des Weiteren hat Bourdieu selbst sich immer wieder bemüht, in sein Werk einzuführen, um faktischen und möglichen Missverständnissen entgegenzuwirken und vorzubeugen (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996; Bourdieu 1992; Bourdieu 1998b). Dennoch dauert es dann noch einmal fast zehn Jahre bis die frühen religionssoziologischen Schriften fast dreißig Jahre nach ihrer Publikation in Frankreich in deutscher Übersetzung erscheinen, in denen Bourdieu in einer eigenwilligen Aneignung von Webers Arbeiten seinem Feldbegriff in Grundzügen die Fassung gibt, die er noch heute hat – trotz so mancher Verschiebung. In einem Kommentar zu Bourdieus Religionssoziologie pointieren die Herausgeber diese Situation:

„Umso befremdlicher wird deshalb die Feststellung, wie einseitig man diese Absicht als ganze und vor allem einzelne ‚Bruchstücke‘ des Werks wahrgenommen hat. Selbst in Frankreich gibt es zum Gesamtwerk nur wenig Gehaltvolles, und gerade in Deutschland ist die Beschäftigung mit der bourdieuschen Soziologie von schweren Missverständnissen geprägt. Einzelne Begriffe, herausgelöst aus dem Gesamtbau des Werks, sind hier zu sinnentleerten Gemeinplätzen geworden, die Rede von ‚Habitus‘ und ‚Lebensstil‘ hat dabei keine der Platitudeen ausgelassen, mit denen sich die kollektive Arbeit der Verdinglichung immer wieder der Früchte neuer Einsichten bemächtigt.“ (Egger/Pfeuffer/Schultheis 2000: 131f.)

Nicht nur durch die konzentrierte Publikation zunächst entlegener, verstreuter oder kaum bekannter Texte, wie die zu Webers Religionssoziologie und die zum Verhältnis von Soziologie und Geschichte (Bourdieu 2004f), sondern auch durch einige Sammelbände zu einzelnen Schwerpunkten des Gesamtwerks (vgl. Bittlingmayer/Eickelpasch et al. 2002; Mein/Rieger-Ladich 2004; Rehbein/Saalmann et al. 2003) wie auch werkgeschichtlich orientierte Einführungen (Rehbein 2006; Schultheis 2007) ist die Grundlage für eine ‚angemessenere‘ Beschäftigung mit Bourdieus Werk deutlich verbessert. Eine reduktionistische Lesart in Richtung eines ‚strukturalistischen (auch marxistischen)‘ Ansatzes (vgl. Alexander 1995; de Certeau 1988) kann nun schon mit Blick auf die frühen Arbeiten Bourdieus genauso vermieden werden wie eine Reduktion auf eher subjektivistische bis hin zu utilitaristischen Positionen (vgl. Honneth 1990: 177ff.; Knoblauch 2003).

Bourdies zentrales Problem besteht bei der Theorie sozialer Felder wie bei der allgemeinen Theorie der Praxis ja genau darin, die seines Erachtens unfruchtbare Alternative von Subjektivismus und Objektivismus und ihre Derivate zu umgehen. Damit ist der Ausgangspunkt seiner Theoriekonzepte durch die Unterscheidung markiert, von der zumindest die meisten der paradigmatischen Entwicklungen und Kämpfe innerhalb der soziologischen Theorie abzuleiten sind. Im Effekt verbergen sich hinter diesen Sammelbegriffen die „two sociologies“, die „sociology of social action“ und die „sociology of social system“ (vgl. Dawe 1970). Ableiten lassen sich von hier aus die unterschiedlichen Denkestreme der Theoriebildung: Mikro- vs. Makrosoziologie, interpretatives vs. normatives Paradigma, Individualismus vs. Holismus usw. Es lässt sich auch allgemeiner von Handlungs- vs. Strukturtheorie in dem Sinne sprechen, dass entweder die Struktur aus der Handlung oder umgekehrt die Handlung aus der Struktur, die Mikro- aus der Makrologik oder umgekehrt die Makro- aus der Mikrologik abgeleitet wird. Dieses Grundproblem bearbeiten in unterschiedlicher Weise die meisten der neueren Sozialtheorien explizit oder implizit, so dass es bei genauerem Hinsehen eher schwer fällt, die gegenwärtigen Sozialtheorien exklusiv dem einen oder dem anderen Paradigma zuzuordnen.

Im Rahmen von Bourdieus Theorie sozialer Praxis stellt der Habitusbegriff sowohl den *subjektivistischen Bruch* mit einem ins idealtypische gesteigerten Objektivismus als auch den *objektivistischen Bruch* mit einem ins idealtypische gesteigerten Subjektivismus dar. Der Feldbegriff seinerseits reagiert auf ein weiteres, von der Grundunterscheidung ableitbares Theoriedual. Zunächst bezogen auf das intellektuelle Feld geht es Bourdieu darum, eine rein interne oder rein externe Erklärung der Kulturprodukte zu vermeiden. Gegen einen semiotischen Strukturalismus, der Kulturprodukte allein aus dem textimmanenten Diskurszusammenhang zu verstehen und zu erklären versucht, und gegen einen vulgären Marxismus, der

sie als schlichten Reflex auf objektiven Bedingungen des ökonomisch-Ökonomischen und Sozialen begreift, setzt Bourdieu sein Konzept des Feldes (vgl. Bourdieu 1999: 328ff.). Für die sozialwissenschaftliche Forschung soll es zudem verdeutlichen, „daß das eigentliche Objekt einer Sozialwissenschaft nicht das Individuum oder der ‚Autor‘ ist, auch wenn man ein Feld nur von den Individuen aus konstruieren kann, denn die für die statistische Analyse benötigten Informationen machen sich nun einmal im allgemeinen an einzelnen Individuen oder Institutionen fest. Das Feld muß im Mittelpunkt der Forschungsoperationen stehen.“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 138f.)

Unterlaufen werden sollen also gleichermaßen einseitige Strukturtheorien wie auch reduktionistische Handlungstheorien in Form eines strengen methodologischen Individualismus oder eines Interaktionismus. Ersehen lassen sich an den Opponenten die nationalen wie internationalen Imprägnierungen von Theoriediskursen, auf die Bourdieu so oft hingewiesen und die er als Hauptgrund für Missverständnisse beim Import einer Theorie ohne ihren Kontext ausgemacht hat (Bourdieu 1993: 263ff.). So hat sich Bourdieus Positionierung maßgeblich in den 1950er und 1960er Jahren in einem intellektuellen Feld Frankreichs herausgebildet, das von den Denkestremen zunächst eines absoluten Subjektivismus Sartres und dann eines das Subjekt verabschiedenden Strukturalismus Lévi-Strauss' bestimmt war (vgl. Bourdieu 2002: 17ff.; Pinto 1998: 19ff.; Schultheis 2007). Maßgeblich aus diesem Theoriekontext heraus speisen sich Bourdieus Vorstellungen von den Sammelbegriffen des Subjektivismus und des Objektivismus. Alle weiteren Sozialtheorien werden der einen oder der anderen Seite zugerechnet – so holzschnittartig diese Einordnungen auch sein mögen. Auf Seiten des Subjektivismus erscheinen dann der methodologische Individualismus Webers, der symbolische Interaktionismus Blumers, Meads Sozialbehaviorismus, Goffmans dramaturgischer Ansatz, Sartres Phänomenologie und als ihr positivistisches Pendant die Rational-Choice-Theorie. Auf Seiten des Objektivismus finden sich der Strukturalismus, der ethnologische und systemtheoretische Strukturfunktionalismus, der Marxismus und Neomarxismus und ab und an die Systemtheorien Parsons' und Luhmanns.

Bei der Verknüpfung beider Denkestreme vermeidet er es allerdings, und das scheint mir ein zentraler Punkt, in einen unglücklichen Eklektizismus in dem Sinne zu verfallen, dass seine Grundbegriffe sich aus unterschiedlichen paradigmatischen Traditionen speisen und miteinander inkompatibel wären. Die Systematizität des begrifflichen Arrangements, die Komplementarität der zentralen Konzepte, deren separate Herauslösung aus dem Kontext zu den üblich gewordenen Missverständnissen über das theoretische Grundgerüst sowie zu losem Andenken ohne Erinnerungswert geführt haben, fügen sich zu einem Ganzen.

II

Mit der Verflechtung von Subjektivismus und Objektivismus bearbeitet Bourdieu zugleich einen Problembereich, der in Variationen und unter anderen Titeln zurzeit den differenzierungstheoretischen Diskurs prägt. Und es ist eines der Erkenntnisinteressen dieser Arbeit, ob und inwiefern die Theorie der Praxis einen Unterschied bei der Konstruktion der Differenzierung moderner Gesellschaft macht. Denn auch wenn Bourdieu seine Soziologie mit den frühen Studien in der Kabylei zu formulieren beginnt, so ist sie doch primär eine Beobachtung und Theorie der Moderne. Damit reiht sie sich in die disziplinäre Theoriegeschichte gleichermaßen wie in die disziplinäre Gegenwart ein. Es ist zwar nicht unstrittig, ob Soziologie immer Theorie der Moderne sein sollte, aber es ist durchaus ein Gemeinplatz des Fachs, dass sie von Beginn an dominant Reflexionswissenschaft der im neunzehnten Jahrhundert sich durchsetzenden und weiter entwickelnden modernen Gesellschaft war und ist. Ob sie nur dies zu sein hat oder sich auf Basis einer allgemeinen Sozialtheorie nicht doch anderen Aufgaben zuwenden sollte, darüber lässt sich streiten. Die Theorieentwicklung zumindest hat bislang nicht zu einer Entscheidung der benannten Frage geführt. Für die sogenannten Großtheorien des Fachs scheint allerdings die Kombination beider Fragerichtungen untrennbar miteinander verbunden: Der Gesellschaftsanalyse der Moderne wird eine allgemeine Theorie des Sozialen vorangestellt, die die Analyse anleitet. Während auf der Ebene der allgemeinen Sozialtheorie kein Konsens der Theoriearbeit zu verzeichnen ist, hat sich auf der Ebene der Theorie der Moderne ein einheitlicher Zug herausgebildet.

Den Vorarbeiten der Klassiker ist es geschuldet, dass auch die gegenwärtigen Theorien das Moderne der modernen Gesellschaft in ihrer Differenzierungsform sehen. Die moderne Gesellschaft wird gemeinhin als funktional differenzierte, zumindest aber als differenziert in unterschiedliche Sphären von Sinnorientierungen und Handlungslogiken aufgefasst und konstruiert. Auch wenn mit den je zugrunde gelegten Sozialtheorien, entweder handlungstheoretische oder systemtheoretische Orientierungen, die Art und Weise der Konstruktion der gesellschaftlichen Teilbereiche unterschiedlich ausfällt, so besteht doch Konsens über einige Aspekte der modernen Gesellschaft. Dies betrifft neben der Differenzierung in autonome Teilbereiche vor allem deren Rationalisierung (Weber), Spezialisierung (Simmel), Arbeitsteilung (Durkheim), Professionalisierung, formale Organisation, Abstraktion von Werten und/oder Kommunikationsmedien (Parsons, Münch, Habermas, Luhmann) usw. Merkmale, die den höheren Grad an Komplexität und die historisch hervorgebrachten Mechanismen ihrer Bewältigung hervorheben und die moderne Gesellschaft von vormodernen Differenzierungsformen unterscheiden. Zudem hat sich ein differenzie-

rungstheoretischer Diskurs etabliert, in dem mit Hilfe der konkurrierenden Theorien jeweils vergleichbare Problembereiche der Konzeptualisierung gesellschaftlicher Differenzierung bearbeitet werden. Das Feld der Differenzierungstheorien wird im Rahmen des fünften Kapitels denn auch auf fünf zentrale differenzierungstheoretische Probleme bezogen. Zum Ersten geht es um die Frage nach der Einheit der Gesellschaft, zum Zweiten um die Abgrenzung vormoderner und moderner Gesellschaftsformen, zum Dritten um den Zusammenhang von Differenzierung und Integration, zum Vierten um den Zusammenhang von Differenzierung und Individualität und schließlich, zum Fünften, um das Problem einer Theorie sozialen Wandels oder sozialer Evolution.

Je nach paradigmatischer Orientierung wird dann mit Blick auf die Problembereiche gestritten, ob die jeweiligen sozialen Strukturen durch die Aggregation der Einzelhandlungen vieler zu erklären sind oder ob die Handlung umgekehrt durch die makrologisch begriffene soziale Struktur hervorgebracht wird. Dies lässt sich vor allem an der Frage nach der Einheit der Gesellschaft beobachten, die gegenwärtig entlang der Themen Globalisierung oder Weltgesellschaft diskutiert wird. Entweder werden globale soziale Zusammenhänge als Aggregationen der meist staatlich gedachten regionalen Akteure konstruiert und erklärt, oder es wird angenommen, dass die regionalen Akteure und ihr Handeln nur ausgehend von dem umfassenden globalen System einer Weltgesellschaft zu verstehen und dadurch zu erklären sind. Für die zweite Variante ist dann die Konstitution der Handlung auf sozialtheoretischer Ebene in der Regel zu vernachlässigen, und das Augenmerk wird vor allem auf die Explikation der Institutionen gerichtet, die die Reproduktion der etablierten Differenzierungsform absichern, sowie der dynamisierenden Strukturbedingungen, die Strukturänderungen zu generieren in der Lage sind. Dies alles auf einem abstrakten Niveau und, wenn es um sozialen Wandel geht, oftmals mit evolutionstheoretischen Ansätzen, die in Institutionen oder Systemen wie auch technologischen Neuerungen (z.B. Schrift; Buchdruck; Geld) Äquivalente zu den Mechanismen der *Variation*, *Selektion* und *Stabilisierung* in der biologischen Evolution sehen. Damit einher geht gemeinhin eine ausgesprochen langfristige Sicht auf gesellschaftliche Entwicklung, die mit derart großen Zeiträumen und langfristigen Entwicklungstrends arbeitet, dass aktuelle Prozesse kaum in den Blick geraten (Parsons, Luhmann).¹ Demgegenüber steht eine meist systemtheoretisch inspirierte

1 Gute Gründe für solche Langzeitanalysen finden sich freilich bei Norbert Elias (vgl. Elias 1976: 343f.), der gerade in der historisch langfristigen Analyse von Sozio- und Psychogenese eine Versicherung sieht, die davor schützt, aktuelle Geschehnisse und Gesellschaftsmerkmale vorschnell zu generalisieren, also einen Teil für das Ganze zu nehmen, von dem man nicht sicher sein kann, ob er tatsächlich repräsentativ ist. Kritisiert sind damit auch die Ansprüche der Zeitdiagnosen. Wer von Risiko-, Erlebnis-, Multioptions- oder schamloser Gesellschaft usw. (vgl. Kneer/Nassehi et al. 1997) schreibt,

Handlungstheorie, die sich allerdings skeptisch gegen den Abstraktionsgrad der gängigen Systemtheorien vor allem von Parsons und Luhmann richtet und statt entpersönlichter Mechanismen der Ordnung und des Wandels auf Akteure zurechnet, einzelne wie kollektive. Sozialstrukturelle Dynamiken werden durch Akteure in Gang gesetzt, und soziale Ordnung wird durch historisch spezifizierbare Interessengruppen aufrechterhalten, die unter bestimmbareren sozio-historischen Bedingungen Routinen reproduzieren oder verändernd aktiv werden. Für die Erklärung sozialen Wandels wird damit die *Evolutionstheorie* durch *Entwicklungsgeschichte* (z.B. im Neofunktionalismus um Alexander und Colomy) ersetzt. Dies freilich mit der ‚Gefahr‘, dass von der Analyse konkreter historischer Entwicklungsprozesse nur noch schwer zu generalisierbaren Theoriekonstruktionen zu gelangen ist.² Theorie der Moderne als Differenzierungstheorie fungiert derart als eine Art Exerzierplatz konkurrierender Sozialtheorien, ohne dass jedoch die *allgemeine* Deutung der Differenzierung selbst und die Hervorhebung der komplexen Ordnungsmechanismen der Moderne im Kontrast zu vormodernen Gesellschaftsformationen betroffen wäre. Diese Aussage lässt sich auch für systemtheorieferne Handlungstheorien aufrechterhalten, die in der Tradition Max Webers gesellschaftliche Differenzierung ohne

verallgemeinert einzelne Aspekte zu einem abgrenzbaren Zeitpunkt, ohne wissen zu können, wie tragfähig dieses Merkmal zukünftig sein kann. Zeitdiagnosen haben aber zumindest noch empirische Korrelate, was von Epochenbegriffen wie Post- oder Spätmoderne nicht behauptet werden kann. Hier wird ja die Moderne für beendet oder zumindest am Ende erklärt und vermutet, dass eine neue Epoche begonnen hat bzw. bald beginnen wird. Das Problem mit Begriffskonstruktionen dieser Art ist allerdings, dass niemand über ein Zeitmaß oder einen Kategorienkatalog verfügt, der solche Zuschreibungen legitimieren könnte. Spätmoderne muss ja heißen, man lebt noch in der Moderne und weiß zugleich, dass sie bald zuende ist. Aber woher? Vielleicht dauert sie ja noch länger in Variationen an, und wir befinden uns gerade in der Spätfrüh-, Mittel-, Frühspät- oder eben auch Spätmoderne. Nur, solange die Epoche nicht vorüber ist und einige Zeit dazwischen liegt, machen solche Begriffe keinen Sinn, zumindest sind sie keine wissenschaftlichen Begriffe. Auf gleichermaßen unsicherem Gelände bewegen sich Überlegungen über die ‚nächste Gesellschaft‘ (vgl. Baecker 2007). Trotz theoretisch abgeleiteter Hypothesen bleiben diese nicht prüfbar, und ob sich in den herausgehobenen Phänomenen tatsächlich eine sogleich revolutionäre neue strukturelle Formation anzeigt, kann letztlich nur die Zukunft beantworten.

- 2 Solcherart historische Analysen, die die parsonianische Systemtheorie handlungstheoretisch anreichern wollen, finden sich im anglo-amerikanischen Raum mit den Arbeiten der Neofunktionalisten um Jeffrey Alexander und Paul Colomy. Im deutschsprachigen Raum dreht sich die Auseinandersetzung um die Systemtheorie Luhmanns, die vor allem im Umkreis des akteurszentrierten Institutionalismus handlungstheoretischer Kritik unterzogen wurde. Die Auseinandersetzung hat dann vor allem bei Uwe Schimank zu einem Eklektizismus von Luhmannscher Systemtheorie und einer an die soziologisierten Fassungen des Rational-Choice-Ansatz angelehnten Handlungstheorie geführt (vgl. Schimank 1996), in dem die Systeme als Orientierungshorizonte rational entscheidender Akteure aufgefasst werden.

einen Begriff der Einheit der Gesellschaft konstruieren wollen – was letztlich durch den Einheitsbezug eines Subjektbegriffs erkaufte wird – und dabei die Idee eines Funktionsbezugs der einzelnen sozialen Bereiche aufgeben und allein Leistungsbeziehungen beobachten (vgl. Schwinn 2001).

Pierre Bourdieu hat sich mit seinen Analysen unterschiedlicher sozialer Felder nun nicht explizit in diesen für ihn wohl zu theoretizistischen Diskurs der Differenzierungstheorie eingeschrieben. Dennoch hat er im Verlauf seiner Arbeiten eine Theorie der Moderne formuliert, die Differenzierung als zentrale Signatur markiert. Dabei geht er auf die Klassiker des Fachs zurück, die ihm für konkrete Forschungsprobleme hinreichend Orientierung bieten. Die Feldtheorie steht in der Lesart als Differenzierungstheorie in unmittelbarer Tradition von Durkheim und Weber (vgl. Bourdieu 1987; Lahire 2001a: 26ff.). Auseinandersetzungen mit den in seinen Augen theoretizistischen Weiterführungen beider Theorien, angefangen bei Parsons, über Habermas, Münch und Luhmann bis hin zu den Neofunktionalisten, finden sich nicht. Sicherlich ist dies auch, neben der allgemeinen Ablehnung reiner Theorie als Theoretizismus, der frühen Zurückweisung des struktur-funktionalistischen und damit auch systemtheoretischen Paradigmas geschuldet, die gerade in Parsons' Theorie „Verstümmelungen und Verzerrungen“ sah, die eine „unumgängliche Rückbesinnung auf die Schriften Durkheims oder Webers“ (Bourdieu 2002: 82) erforderten.³

Ebenso wie es keine rein theoretischen Auseinandersetzungen mit den allgemeinen Sozial- und Differenzierungstheorien gibt, finden sich auch keine kanonischen Kapitel, die die fünf zentralen Problembereiche des Diskurses der Differenzierungstheorie behandeln. Die theoretischen Überlegungen sind meist in empirische Untersuchungen eingebettet oder in Einführungstexten zusammengefasst. Zum Ausdruck bringt Bourdieu jeweils seine Weigerung, Theorie und Empirie strikt zu trennen. Theorieebenen interessieren ihn nur insofern, als sie für die konkrete Forschung fruchtbar gemacht werden können. Theorieentwicklungen sind für Bourdieu hauptsächlich auf konkrete Forschungsprobleme, auf den Objektbereich und nicht primär auf das Problem bezogen, ein möglichst kohärentes theoretisches Ganzes vorab zu konstruieren. Rein theoretische Systematisierungen sollen erst nachträglich erfolgen, wenn ein Begriff oder Konzept sich in der Forschung schon bewährt hat (vgl. Bourdieu 1997: 59ff.). Dennoch kann die rein theoretische Dimension für sich betrachtet und in einen theoretischen Diskurs gestellt werden. Berücksichtigen muss man dabei allerdings, in welchem Forschungskontext für welche Zwecke die Theorie entwickelt worden ist. Man kann dabei Bourdieu folgen und seine Theorie

3 Für diese Aversion finden sich eine Reihe von Ursachen: die Abneigung gegen die Missionierung der französischen Soziologie durch die amerikanische in der Nachkriegszeit (vgl. Bourdieu 2002); die Trennung von Theorie und Empirie; das Denken in einer Art der aristotelischen Begriffslogik usw.

als *modus operandi* betrachten, die dazu dient, den soziologischen Objektbereich in spezifischer Weise zu konstruieren, und die sich damit in Konkurrenz zu anderen Theorieoptionen stellt, die den Objektbereich eben anders konstruieren. Der theoretizistische Anschluss ist zudem möglich und plausibel, da die Feldtheorie trotz des konkreten Forschungsbezugs deutlich im Kontext und auf der Problemhöhe des theoretischen Diskurses steht. Bourdieu hat es ja nicht unterlassen, sich ständig auch gegen konkurrierende Ansätze zu positionieren – und dies durchaus mit rein theoretischen Argumenten.⁴ Und wenn Theoriearbeit Empirie anleitet, dann ist sie im Verhältnis auch relativ autonom, so dass man Bourdieus Theorierahmen gar nicht Gewalt antun muss, um seine Konzepte in einen theoretischen Diskurs einzugliedern. Es muss allerdings deutlich bleiben, dass die Systematisierung der Theorie auf deren Kapazität zielt, Forschungsprobleme zu konstruieren und zu lösen. Im Rahmen der Diskussion der Feldtheorie im Kontext der differenzierungstheoretischen Problembereiche und der je verschiedenen theoretischen Lösungen wird sich zeigen, dass Bourdieus Theorie letztlich immer darauf hinausläuft, neue Forschungsprobleme und Forschungsdesigns zu generieren und keine Lösungen theoretischer Probleme der Empirie gegenüber abzuschotten.

Die Theorie sozialer Felder überhaupt als Theorie sozialer Differenzierung und damit als Theorie der Moderne zu thematisieren, ist zugleich selbstverständlich und nicht selbstverständlich. Selbstverständlich insofern, als nahezu in allen Einführungstexten auf die differenzierungstheoretischen Ansprüche hingewiesen wird (vgl. Bohn/Hahn 1999; Schwingel 1995), nicht-selbstverständlich aber dennoch, weil Bourdieu in der genuin differenzierungstheoretischen Debatte kaum vorkommt. Als Indikator für diese Behauptung dient vielleicht am besten, dass selbst Autoren, die Bourdieus Theorie nahestehen, die Theorie sozialer Felder zwar durchaus als differenzierungstheoretische Beschreibung moderner Gesellschaft verstehen, letztlich aber doch meist die Luhmann'sche Systemtheorie heranziehen, wenn es um zentralen Problembereiche des differenzierungstheoretischen Diskurses geht (vgl. Bohn 1998a). Insbesondere die theoretische Konstruktion globaler sozialer Zusammenhänge scheint durch andere Theorieoptionen besser möglich, so dass Bourdieu in dieser Hinsicht kaum als theoretische Alternative diskutiert, sondern eher als eine komplementäre Perspektive gelesen wird (vgl. Bohn 2005). Es wird also zu prüfen sein, inwiefern Bourdieus Studien eine Theorie der Moderne als Differenzierungstheorie enthalten, die es zunächst zu explizieren gilt.

Die Rezeption gerade auch der Feldtheorie als Differenzierungstheorie der Moderne mag neben den internationalen Rezeptionsschranken dadurch

4 Die Kritik des Subjektivismus im sozialen Sinn, gerade die Kritik an Sartre und an dem Rational-Choice-Paradigma mit Bezug auf die Pascal'sche Wette ist doch nichts anderes als rein theoretische Argumentation (vgl. Kap. 2.2.2).

erschwert sein, dass Bourdieu den Begriff auf verschiedene Forschungsprobleme bezieht und eben nicht nur für die Beschreibung des Modernen der modernen Gesellschaft reserviert. Mindestens drei Verwendungsweisen lassen sich unterscheiden: Die *erste Verwendungsweise* bezieht sich auf das schon eingeführte Problem der Verschränkung zweier Denkestreme auf der Ebene der allgemeinen Sozialtheorie. Die *zweite Verwendungsweise* ist auf die Beschreibung des Modernen der modernen Gesellschaft bezogen und bearbeitet mithin den Problembereich der Theorie sozialer Differenzierung im soziologisch klassischen Sinne. Eine *dritte Verwendungsweise* findet sich bei der Auseinandersetzung mit Problemen der Epistemologie und Methodologie der soziologischen Forschung. Für die Felder kultureller Produktion dient der Begriff zur Bearbeitung wissenssoziologischer Probleme der Standortgebundenheit jeglichen Wissens und der wissenschaftlichen Erkenntnis im Besonderen. Der Begriff erlaubt allerdings mehr als die Erkenntnis, dass die eigene Theorie und ihr wissenschaftlicher Produzent Teil ihres Objektbereichs sind, sie bietet zudem das methodisch-analytische Instrumentarium, um den sozio-historischen Entstehungskontext, damit auch das Subjekt der Objektivierung zu objektivieren. Mit diesem Programm und Potenzial geht die Theorie der Praxis über ein Programm der Selbstreflexivität anderer Sozialtheorien hinaus, die meist in einer Art wissenschaftlicher Rechtschaffenheit die eigene Relativität bemerken und die Theorie damit zumindest sozio-historisch relationieren. Fruchtbar wird die Reflexion darüber hinaus jedoch selten gemacht. Man kann dann noch bemerken, dass die Theorie Produkt des Objektbereichs ist, den sie beschreibt, und damit den Objektbereich verändert. Aber was heißt das schon – analytisch? Was Bourdieu darüber hinaus versucht, ist einerseits, die maximal mögliche Kontrolle der Analyse zu erreichen, indem man die Position, von der aus analysiert wird, mitanalysiert; und andererseits, dies ist vielleicht wichtiger, die Reflexion der Position des Wissenschaftlers und seiner Praxis als maßgeblichen Einfluss auf die Konstruktion des Objektbereiches zu begreifen. Die passende bekannte Marx'sche Wendung lautet sinngemäß: die Dinge der Logik nicht mit der Logik der Dinge zu verwechseln (vgl. Bourdieu 1987: 92). Die Reflexivität dient der Vermeidung dieses Fehlschlusses, und das Konzept des Feldes ermöglicht die kontrollierte Reflexion.

Die differenzierungstheoretische Lesart der Feldtheorie lässt sich nicht von den anderen analytischen Verwendungsweisen des Feldbegriffs trennen. Zumindest dann nicht, wenn man Bourdieus Werk nicht von außen, sondern immanent systematisch entwickeln möchte. Die Problematik, die mit einer Einordnung in Kontexte verbunden ist, in die die Theorie selbst nicht explizit eingeschrieben ist, liegt darin, dass der Interpret Gefahr läuft, Kategorien an eine Theorie heranzutragen, die mit deren Begriffslogik und Systematik nicht vereinbar sind. Ein Deutungsfehler, der auf dem Gebiet des Kulturvergleichs eine Analogie im Eurozentrismus hatte. Die Eigenart

einer Theorie lässt sich schlicht nicht verstehen, wenn sie auf der Folie der Kategorien anderer Theorien beurteilt wird. Dieses grundlegende Problem eines Theorievergleichs, der eine Bewertung versucht, ohne ein je theorieexternes und damit erst ein echtes *tertium comparationis* bereitzustellen, bestätigt schlicht den eigenen Ausgangspunkt: die Stärke des eigenen Paradigmas und die relative Schwäche des anderen.⁵ Man vergleicht dann Äpfel mit Birnen und kommt beispielsweise zu der triftigen Bewertung, dass der Apfel der Birne überlegen ist, weil er besser rollt.⁶

Was meines Erachtens also bleibt, ist die Explikation und Systematisierung der Theorie, wie sie sich den einzelnen Arbeiten finden lässt. Es geht mir also *auch* um einen Beitrag zur Rezeption von Bourdieus Werk. Da diese Gewichtungen, Systematisierung, Selektionen, kurzum Deutungen vornehmen muss und damit ein Angebot für *eine* mögliche Lesart von Bourdieus Theorie darstellt, ist sie zugleich ein Vorschlag zur, zwar auf die empirisch-historische Forschung ausgerichteten, aber dennoch theoretischen Fortführung der theoretischen Hinterlassenschaften. Wenn es gelingt, werkimmanent schlüssig Bourdieus Theorie der Moderne herauszuarbeiten, dann lässt sich seine Deutung systematisch vor dem Hintergrund der fünf zentralen Problembereiche in einen Dialog mit den gängigen Differenzierungstheorien bringen. Dies ist vor allem auch deshalb unbedingt notwendig, damit die Abweichung und damit die Eigenständigkeit von Bourdieus Theorieangebot deutlich herausgearbeitet werden kann.

Ich hatte erwähnt, dass der Diskurs um die Differenzierungstheorie einem Exerzierplatz konträr konzipierter allgemeiner Sozialtheorien gleicht und dass die theoretischen Startpunkte letztlich die Art und Weise der Konstruktion des Gegenstandes bestimmen, ihre Fragen und Problemstellungen also; dies allerdings ohne die gemeinsame Perspektive gesellschaft-

5 Für die Bourdieurezeption in Deutschland erscheint es mir genau aus diesem Grund recht ungünstig, dass die Theorie der Praxis oft von Systemtheoretikern in eine Vergleichsperspektive zum systemtheoretischen Paradigma gestellt wird (Bohn 1991, Kieserling 2000). Die Ähnlichkeiten von Feldern und Systemen sind auf den ersten Blick zwar derart offensichtlich, dass ein Vergleich gerechtfertigt erscheint, zugleich sind sie jedoch auch derart verschieden, dass zunächst die jeweilige Eigenart der theoretischen Perspektive herausgearbeitet werden müsste. Zumindest erscheinen unbegründete Kritiken, wie die Feststellung, das Konzept relativer Autonomie sei begrifflich nicht haltbar oder Bourdieu würde seinen eigenen differenzierungstheoretischen Analysen widersprechen, wenn er politisch engagierte Schriften publiziert, genauso kurzschlüssig wie die Behauptung, Reflexivität hätte nur die Funktion der Selbstaufklärung und keine ‚gesellschaftstheoretische‘ Dimension usw.

6 Das läuft darauf hinaus, dass Theorievergleiche nur im Hinblick auf ihren analytischen Ertrag einem bestimmten Phänomen gegenüber sinnvoll sind. Aber auch hier steckt der Teufel natürlich in dem Detail, dass das Untersuchungsobjekt selbst nicht ohne das Herantragen von theoretischen Kategorien schon einfach da ist, sondern selbst auf Basis der theoretischen Annahmen konstruiert wird.

licher Differenzierung als Hauptsignatur moderner Gesellschaft(en) zu verlieren. Wenn diese Annahmen stimmen, lässt sich davon ausgehen, dass auch bei Bourdieus Theorie die Konstruktion der autonomen Felder stark an die zugrunde liegende allgemeine Theorie der Praxis gebunden ist und diese jene in den zentralen Perspektiven und Problemstellungen präfiguriert. Es geht mir dabei allerdings nicht darum, den Diskurs der Differenzierungstheorie als Entscheidungskampf zwischen den konkurrierenden Sozialtheorien zu konstruieren, wie es zurzeit bei Handlungs- und Systemtheoretikern üblich scheint. Vielmehr sollen in einem problemorientierten Zugriff die unterschiedlichen Positionierungen zu den einzelnen Problem-bereichen deutlich werden und dies mit jeweiligen Vor- und Nachteilen für die Konstruktion des Gegenstandes.

Mit Blick auf Bourdieus Theorie der Praxis und der sozialen Felder verfolge ich zwei Thesen: eine betrifft die allgemeine Theorie der Praxis, deren integraler Bestandteil die Feldtheorie ist, die andere betrifft die Feldtheorie als Theorie sozialer Differenzierung im Speziellen.

Für die allgemeine Theorie der Praxis behaupte ich im Folgenden, dass ihr Fluchtpunkt mit dem Begriff der *symbolischen Gewalt* bzw. *symbolische Macht* zu benennen ist und dass dieses Kernthema die Theorie- und Begriffsbildung orientiert. Dies bedeutet dann zum Zweiten für die Feldtheorie als Theorie sozialer Differenzierung, dass auch hier symbolische Gewalt und symbolische Macht das zentrale Erkenntnisinteresse bilden – und dies eben aus theoriesystematischer Notwendigkeit – und dass damit bestimmte Effekte in der Gegenstandskonstruktion verbunden sind, die im Titel dieser Arbeit als *Verdrängungen des Ökonomischen* benannt sind.

III

Auf den ersten Blick mag es ungewöhnlich erscheinen, eine Arbeit „Verdrängungen des Ökonomischen“ zu betiteln, in der es doch um eine Theorie geht, die spezifische Ökonomien in allen Teilbereichen der Gesellschaft vorfindet. Inwiefern ist das Ökonomische also verdrängt? Der zweite Blick verhilft zu einer Klärung, wenn er sich auf Bourdieus Ausführungen zur Genese der unterschiedlichen gesellschaftlichen Felder richtet. Die Entwicklung moderner Gesellschaft wird verstanden als Prozess der Etablierung spezialisierter Teilbereiche, die dadurch hervorgebracht werden, dass sie sich entweder den Notwendigkeiten materieller oder symbolischer Reproduktion entledigen. Die ursprüngliche Verflechtung und die Verken-nung des Ökonomischen in traditionellen Gesellschaften, in denen der ökonomische Charakter der Praktiken, beispielsweise des Gabentauschs, verschleiert worden ist, werden aufgehoben (vgl. Bourdieu 1987: 205ff.). Kulturelle Felder werden als relativ autonome soziale Mikrokosmen erst möglich, wenn sich ein ökonomisches Feld entwickelt hat, das sich auf die

Befriedigung und Erzeugung von Bedürfnissen, die Produktion und Verteilung von materiellen Ressourcen usw. spezialisiert hat; wenn also die Ökonomie in diesem Sinne aus den Feldern kultureller Produktion verdrängt ist. Umgekehrt wird aber das Ökonomische nicht nur verdrängt, sondern es verdrängt auch das Kulturelle aus dem eigenen Bereich, denn die Abkopplung gerade von Politik, Religion und Recht macht eine autonome, auf Nutzeneffizienz ausgerichtete Ökonomie erst möglich. Die Verdrängung des Ökonomischen im Kulturellen meint nun aber nicht nur reine Exklusion einer ökonomischen Ökonomie, sondern auch unterdrückte Inklusion einer jeweils spezifischen Ökonomie der Kulturproduktion. Ein Charakteristikum der Kulturfelder ist ihr Interesse an der Interesselosigkeit, das mit einer spezifischen *illusio* verbunden ist, dem Glauben und Interesse an den unbedingten Wert des Spiels, zu dem auch gehört, dass das feldspezifische ökonomische Effizienzdenken verdrängt wird. In beiden Fällen der Verdrängung meint der Begriff ein Vergessen der eigenen Geschichte, das wesentlicher Bestandteil der Regelzusammenhänge der jeweiligen Felder ist. In dem Projekt, diese Latenzen zu explizieren, kommt Bourdieus Aufklärungsprogramm zum Ausdruck und zugleich das werkumfassende Thema der symbolischen Macht und Gewalt. Die feldtheoretische Rekonstruktion der sozialen Welt zielt auf die Aufklärung der Mechanismen, die die gegebene soziale Ordnung enthistorisieren und als eine natürliche legitimieren. Im Hinblick auf die späten, oft politisch inspirierten Arbeiten lässt sich noch eine weitere Verdrängung des Ökonomischen im Sinne einer Verdrängung durch die Ökonomie festhalten. Bourdieu, so haben auch Schimank und Volkmann (vgl. Schimank/Volkmann 1999) bemerkt, scheint davon auszugehen, dass die Differenzierung autonomer Felder letztlich zur (wohl auch politisch getragenen) Dominanz des ökonomischen Feldes führt. Dieses gewinnt an Macht gegenüber den anderen Feldern und bewirkt deren sukzessive Entautonomisierung. So schreibt Bourdieu beispielsweise in *Science de la Science et réflexivité*:

„Tout donne à penser que les pressions de l'économie s'appesantissent chaque jour davantage, notamment dans des domaines où les produits de la recherche sont hautement rentables, comme la médecine, la biotechnologie [...] et, plus généralement, la génétique, – sans parler de la recherche militaire. C'est ainsi que nombre de chercheurs ou d'équipes de recherche tombent sous le contrôle de grandes firmes industrielles attachées à s'assurer, à travers les brevets, le monopole de produits à haut rendement commercial“ (Bourdieu 2001a: 6).

Als Diagnose- und Beschreibungsinstrument ist die Differenzierungstheorie von Anfang an Theorie der Moderne. Die Zunahme an Differenzierung geht mit einer Steigerung von Rationalität in den einzelnen Sinnbereichen einher. Abstraktion (Geld, Macht, Wahrheit usw.), Dezentralisierung, formale Organisation, professionalisierte Rollen, Individualisierung, achievement statt ascription usw. sind Charakteristika der Moderne, die in un-

terschiedlichem theoretischen Zuschnitt jeweils einem oder mehreren der fünf zentralen Problembereiche zugeordnet werden können. Die Kriterien, nach denen differenzierte Handlungs- bzw. Kommunikationsbereiche reproduziert werden, sind durchrationalisiert und folgen Programmen der Handlungssteuerung, die in repräsentationsfähigem Wissen expliziert werden können. Bourdieu folgt diesem Modell der Moderne nur bedingt, wenn auch er sie als differenzierte Gesellschaft beschreibt. Er weicht deutlich von der universellen Vorstellung der Abstraktion und Rationalisierung ab, wenn er die Grundprinzipien der symbolischen Ökonomie letztlich auf die moderne Gesellschaft überträgt; wenn er beispielsweise hinter den uneigennützligen kulturellen Bereichen eine spezifische Ökonomie wirken sieht oder im Feld der Ökonomie symbolische Weltansichten orientierend vorfindet. Zudem gerät mit Bourdieu nicht primär explizites und damit repräsentationsfähiges, sondern gerade implizites Wissen in seiner gesellschaftstheoretischen Relevanz in den Fokus der Betrachtung. Wenn Bourdieu der klassischen Soziologie, in die er zweifelsohne auch einzureihen ist, eine Kränkung zufügt, dann die, dass er die Logik symbolischer Tauschakte vormoderner Gesellschaften letztlich auf die moderne Gesellschaft übertragen kann. Auch die differenzierten Strukturen der modernen Gesellschaft mit ihren rationalen Organisationen und Institutionen, die diese ja klar von vormodernen Gesellschaften unterscheidet, folgen der grundlegenden Logik der Verdrängung der zugrunde liegenden ökonomischen oder symbolischen Ökonomie, letzteres im Fall des ökonomischen Feldes selbst.

IV

Die Arbeit gliedere ich in sechs Schritte. In einem *ersten Schritt* wird die Theorie der Praxis als allgemeine Sozialtheorie rekonstruiert, wobei ein besonderes Augenmerk darauf gelegt wird, das Motiv der symbolischen Gewalt und der Verdrängung des ökonomisch Ökonomischen als roten Faden der Theorie herauszuarbeiten. Zunächst wird die Logik der Praxis im Unterschied zur Logik der Theorie als Bourdieus eigentümlich praxeologische Perspektive rekonstruiert. Neben der Kontrastierung von Praxis und Theorie geht es dabei auch um die Anlage der Theorie als eine allgemeine Ökonomie der Praxis, die die ökonomische Ökonomie als eine besondere Form ökonomischer Praxis umfasst. Im Anschluss an eine erste Problematisierung der Generalisierung einer ökonomischen Theorie auf soziale Praxis insgesamt werden mit den Begriffen ‚Habitus‘, ‚Kapital‘ und ‚sozialer Raum‘ drei zentrale Konzepte der Theorie der Praxis in ihrer theoretischen und empirischen Problemorientierung entfaltet. Der Habitusbegriff wird dabei mit Blick auf das Problem der Verflechtung des Subjektivismus und des Objektivismus rekonstruiert, um dann nochmals durch

die von Bourdieu unterschiedenen Kapitalformen inhaltlich gefasst zu werden. Das Konzept des sozialen Raums wird dann als Komplementärbegriff zum Habitus eingeführt, der die objektiven Bedingungen expliziert, unter denen die unterschiedlichen Habitus hervorgebracht werden. Vorwegnehmend muss schon in diesem Kapitel die Diskussion des Verhältnisses von sozialem Raum und sozialen Feldern problematisiert und diskutiert werden, weil schließlich beide Konzepte die objektiven Bedingungen nicht nur der Hervorbringung, sondern auch der Anwendung der Habitus darstellen sollen.

Im *zweiten Schritt* werden zunächst die Grundlagen der Feldtheorie erarbeitet. Dabei steht die Genese des Begriffs mit Blick auf seine wissenschaftstheoretische Tradition bei den soziologischen Klassikern und vor allem bei Ernst Cassirer und Kurt Lewin im Vordergrund. Soziale Felder lassen sich letztlich nur in ihrer Konzeption und Verwendung verstehen, wenn man Bourdieus relationale Begriffsbildung bedenkt, die klar in der Tradition der von Cassirer so genannten Funktionsbegriffe im Unterschied zu Substanzbegriffen steht. Letztere bezeichnen für Cassirer und dann auch für Lewin eine vorwissenschaftliche Begriffsbildung, die im Zuge der Entstehung moderner Wissenschaften durch Funktionsbegriffe abgelöst wird, die Lewin und Bourdieu als Relationsbegriffe bezeichnen. Bourdieu entwickelt seinen Feldbegriff vor diesem Hintergrund in Auseinandersetzung mit Weber, indem er dessen religionssoziologische Studien aus *Wirtschaft und Gesellschaft* in einer eigentümlichen Kritik an der Idealtypenbildung in relationsbegriffliches Denken übersetzt. Am Ende dieser religionssoziologischen Studien steht der Feldbegriff in einer ersten systematisch erarbeiteten Fassung, die in den folgenden Jahrzehnten weiter ausgearbeitet und präzisiert wird. Begriffe wie *illusio*, *nomos* sowie die komplette Kapitaltheorie stehen zum Zeitpunkt dieser frühen Studien noch nicht zur Verfügung. In einer späteren religionssoziologischen Arbeit wird die Religionssoziologie gemeinsam mit Monique de Saint-Martin am Beispiel des französischen Episkopats empirisch und feldtheoretisch weitergeführt (vgl. Bourdieu/de Saint-Martin 1982). Die Verdrängungen des Ökonomischen der Religion können mithilfe der komplettierten Feldtheorie an dieser Stelle sinnfällig und der eigentlichen Theorie der Moderne am Beispiel des Feldes der Macht vorausgreifend herausgearbeitet werden. Generalisierungen der Eigenschaften sozialer Felder, die in den späteren Studien zum kulturellen Feld wie vor allem in den *Regeln der Kunst* von Bourdieu formuliert sind, werden in den darauf folgenden Kapiteln zum Abschluss des hauptsächlich wissenschaftstheoretisch und methodologischen Kapitels zur ‚allgemeinen Theorie‘ sozialer Felder rekonstruiert und systematisiert. Die Systematisierungen gehen teilweise über Bourdieus eigene Ausführungen hinaus, nähren sich aber von einzelnen selbstreflexiven Arbeiten wie auch von Arbeiten ihm nahe stehender Autoren. So wird beispielsweise zum Thema Sozialisation in Feldern für generalisierbare

Überlegungen auf Wacquant und seine Studie *Leben für den Ring* zurückgegriffen. Abschließend wird das Problem der Inklusion in soziale Felder in einem *Exkurs* kritisch diskutiert. Zu guter Letzt wird mit der Aufarbeitung des Verhältnisses der Bourdieu'schen Soziologie zur Geschichtswissenschaft ein weiterer fundamentaler Grundzug der Theorie der Praxis in den Blick gerückt, der insbesondere für die Bearbeitung einer Theorie sozialen Wandels und das historisch reflexive Verständnis der eigenen Theorie relevant ist.

In einem *vierten Schritt* geht es dann dezidiert darum, Bourdieus Feldtheorie als differenzierungstheoretische Konstruktion moderner Gesellschaft zu systematisieren. Die im vorangegangenen Kapitel erarbeiteten allgemeinen Merkmale und Konzepte der Feldtheorie kommen dabei zum Tragen. Die Theorie der Moderne wird mit Bourdieus Konzept des Feldes der Macht erarbeitet, das im Grunde eine feldtheoretische Rekonstruktion des Konzepts der herrschenden Klasse ist, wie Bourdieu sie in den *Feinen Unterschieden* analysiert hat. Das Feld der Macht erscheint als ein *Metafeld*, in dem die Kapitalformen der ausdifferenzierten sozialen Felder darum kämpfen, relational höher gewertet zu werden als andere Kapitalformen. Das Feld ist dabei in die zwei Extreme einerseits des umfassenden kulturellen Feldes und andererseits des ökonomischen Feldes differenziert. Die vermittelnden Instanzen, die maßgeblich die Bedingungen schaffen können, kulturelles gegen ökonomisches und vice versa ökonomisches gegen kulturelles Kapital in der sozialen Welt insgesamt auszuspielen, sind Politik und Recht – deshalb können Politik und Recht auch als intermediäre Felder begriffen werden. Im Ergebnis erscheint das Feld der Macht als ein staatlich begrenztes Metafeld, so dass schon ein deutlicher Hinweis für einen möglichen Einheitsbegriff der sozialen Welt insgesamt – ein mögliches Äquivalent zu einem Gesellschaftsbegriff also – im Rahmen der Theorie der Felder hervorgehoben werden kann. Die ‚Hauptfelder‘, die das Feld der Macht umfasst und die das Feld der Macht umgekehrt erst in ihrem Zusammenhang konstituieren, werden von links nach rechts rekonstruiert: zuerst das kulturelle Feld, dann Recht und Politik und dann die ökonomische Ökonomie. Im Zentrum steht dabei die Frage nach den je spezifischen Verdrängungen des Ökonomischen in den verschiedenen Feldern.

Im *fünften Schritt* wird dann der Rahmen der Theorie sozialer Felder und der darauf aufbauenden Differenzierungstheorie der Moderne verlassen, um mit für dieses Thema gängigeren Ansätzen als dem von Bourdieu den soziologischen Diskurs der Differenzierungstheorie(n) herauszuarbeiten. Zunächst wird es um den gegenwärtigen Diskurs mit seiner sozialtheoretischen Engführung auf Handlungs- und Systemtheorie(n) gehen. Es wird vermutet, dass diese Form von sozialtheoretischer Entscheidungskonfrontation auch mit Blick auf die Problematik von Theorievergleichen nicht sehr weit führt. Statt dessen wird ein problemorientierter Zugang

gewählt, indem fünf zentrale Problembereich des differenzierungstheoretischen Diskurses hervorgehoben werden. Auf die Problembereiche *Das gesellschaftliche Ganze, moderne vs. vormoderne Gesellschaften, Differenzierung vs. Integration, Individuum/Individualität und Gesellschaft* und *Sozialer Wandel als gesellschaftliche Evolution* werden dann verschiedene Theorien von Durkheim bis Luhmann bezogen und in ihren Differenzen kritisch diskutiert.

Das so erarbeitete Feld des differenzierungstheoretischen Diskurses dient als Kontext, in den Bourdieus Theorie eingeordnet und in welchem sie nochmals kritisch als Differenzierungstheorie der Moderne systematisiert und erprobt werden kann. Auf diesem Weg kann auch die Besonderheit der Perspektive herausgearbeitet werden, die Bourdieus Theorie dem differenzierungstheoretischen Diskurs anbieten kann. Deutlich werden sollen aber auch Grenzen der Theorie sowie daran aufscheinende Möglichkeiten einer konsequenten Weiterführung an bislang nur marginal erarbeiteten Gegenstandsbereichen. Insbesondere globale Zusammenhänge werden für den eher nationalstaatlichen Zuschnitt von moderner sozialer Welt zu einer Herausforderung.

Zu guter Letzt werden in der Schlussbetrachtung die Verdrängungen des Ökonomischen in den verschiedenen Feldern nochmals pointiert zusammengefasst. Für jedes Feld und jeden Feldtyp lassen sich drei Formen der Verdrängung des Ökonomischen beobachten: die Verdrängung ökonomischer Möglichkeitsbedingungen, die Verdrängung der feldspezifischen Ökonomie und die Verdrängung der Ökonomie der Rekrutierungsmodi für Akteure eines Feldes. Daran anschließend werden abschließend differenzierungstheoretische Forschungsperspektiven vor dem Hintergrund der Ergebnisse der vorliegenden Lesart von Bourdieus Theorie der Moderne skizziert.

